

"Sowjetische" Juden in Österreich: Exploration einer schwer zugänglichen Population

Pohoryles-Drexel, Sabine; Pohoryles, Ronald J.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Konferenzbeitrag / conference paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pohoryles-Drexel, S., & Pohoryles, R. J. (1989). "Sowjetische" Juden in Österreich: Exploration einer schwer zugänglichen Population. In H.-J. Hoffmann-Nowotny (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: gemeinsamer Kongreß der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie, Zürich 1988 ; Beiträge der Forschungskomitees, Sektionen und Ad-hoc-Gruppen* (S. 817-821). Zürich: Seismo Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-383461>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Für idiographische Analysen, die bewusst die mit Quantifizierung einhergehende Abstraktion vermeiden wollen, stellen die kommentierten fotografischen Bilder eine ausgesprochene Bereicherung des qualitativen Datenmaterials dar. Bei stärker extensiv angelegtem Design und einer sozial inhomogeneren Stichprobe erscheint die Fotobefragung besonders gut geeignet, das, was Bourdieu die "ästhetische Disposition" nennt, a) über den Modus des Fotografierens selbst (z.B. mimetisch vs. inszenierend) und b) über ihre Materialisierungen (z.B. Wandschmuck) in einer differenzierten Form zu erfassen. Als Weiterentwicklung der Technik liegt eine synchrone oder diachrone Verschränkung mit der Technik der Fotoelizitation nahe. Auch eine Hinausführung der nachgehenden Befragung über die rein assoziative Ebene bietet sich an.

(Ausführliche Fassung mit Bildern erscheint in: Angewandte Sozialforschung, Jg. 15, 1988. Anschrift: Dr. Ulf Wuggenig, Institut für Sozialwissenschaften, Hindenburgstrasse 23a, Hochschule Lüneburg, D-2120 Lüneburg.)

V Das Forschungskontaktinterview als Mittel der interkulturellen Kommunikation

"Sowjetische" Juden in Österreich. Exploration einer schwer zugänglichen Population

Sabine Pohoryles-Drexel / Ronald J. Pohoryles (Wien)

Der gegenständliche Beitrag verdankt sich dem Projekt "Integrationsprobleme sowjetischer Juden in Österreich", das von der IFS gemeinsam mit der AIAS mit Unterstützung des Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank durchgeführt werden konnte.

In Österreich ist heute, gleichermassen aufgrund unterschiedlicher persönlicher Schicksale und der internationalen Entwicklung, eine Minorität vorhanden, die, auf Wien konzentriert, häufig als "russische Juden" bezeichnet wird. Der Begriff ist ebenso falsch wie die Vorstellung über den Personenkreis vage ist. Das hier vorliegende explorative Projekt versucht erstmalig, die Personengruppe systematisch zu beschreiben. Dies setzt zunächst voraus, dass man sich ein überblicksartiges Bild von der Personengruppe vergegenwärtigt.

Die in Österreich lebenden sowjetischen Juden sind durchaus kein Abbild der sowjetischen Realität. Während in der Sowjetunion von den zirka 2-3 Millionen Juden (man findet hier unterschiedliche Angaben: nach offiziellen sowjetischen Angaben lebten 1970 2'151'000 und 1978 1'811'000 Juden in der SU (Die Gemeinde, 7. 5. 1980); das "American Jewish Year Book" nennt für 1978 eine Zahl von 2'666'000 (Profil, 16. 11. 1981)) weit mehr als drei Viertel in den europäischen Teilen, also in Russland, Weissrussland, den baltischen Republiken und der Ukraine anzutreffen sind, ist die Mehrzahl der in Österreich lebenden Sowjetjuden

aus dem asiatischen Bereich. Realistische Schätzungen gehen von der Existenz von rund 6'000 sowjetischen Juden in Österreich aus, die in Österreich längerfristig ansässig bleiben werden.

Im grossen und ganzen lassen sich aus der geschichtlichen Herkunft zwei verschiedene Gruppen identifizieren, die selbst wiederum in heterogene Gruppen zerfallen:

- Juden aus dem europäischen Teil der Sowjetunion, die im wesentlichen ab dem 12. Jh. aus Deutschland ostwärts wandernd Polen und Russland besiedelten; damit kam es zu einer "Verlegung des Schwerpunktes der europäischen Judentum aus dem Westen Europas nach dem Osten" namentlich im 16. Jh. Die Geschichte dieser aschkenasischen Juden ist im wesentlichen relativ gut dokumentiert; sie ist aufs engste mit der Geschichte der europäischen Juden insgesamt verknüpft.
- Demgegenüber ist die Geschichte der sephardischen Juden in den asiatischen Teilen der Sowjetunion komplexer. Ein Teil dieser sephardischen Juden ist gleichfalls im 16. Jh. zugewandert und spanischen Ursprungs. Mit der Vertreibung der Juden aus Portugal und Spanien siedelten sich diese zunächst in der Türkei an. Ein weiterer Teil der sephardischen Juden entstammt dem Volk der Chasaren, die grusinischen "Bergjuden" aus dem Kaukasus. Die bucharischen Juden wiederum dürften von den persischen Juden abstammen und dort seit dem 7. Jahrhundert ansässig sein.

Ab 1972 wird die wachsende Liberalität der Auswanderungspolitik der Sowjetunion publik (Schwarz 1972). Seit dieser Zeit kommt es zu verstärkter Auswanderung, wenn sich auch aufgrund verschiedener innen- und weltpolitischer Ereignisse die Auswanderungspolitik als "go-and-stop-policy" charakterisieren lässt. Seit dem Höhepunkt der Auswanderungen im Jahr 1979 hat die Zahl der Genehmigungen bis 1986 massiv abgenommen. Die Reformbewegung in der Sowjetunion im Zuge der "Perestrojka" hat die Auswanderung wieder anwachsen lassen. Gegenüber den frühen siebziger Jahren haben sich die Auswanderungsziele der Sowjetjuden deutlich verändert: Ist zunächst eine deutliche Mehrheit nach Israel ausgewandert, so waren dies 1988 nur mehr knapp 5% der Personengruppe. Bevorzugtes Ausreiseland sind nun die USA.

Eine kleine Minderheit der Sowjetjuden hat sich in europäischen Grossstädten, allen voran in Wien und Berlin niedergelassen. In Wien ist aus ihnen eine eigene sephardische Gemeinde entstanden, die rund 5'000-6'000 Menschen umfasst; eine informelle Gemeinde, die in etwa gleich gross ist wie die offizielle "Israelitische Kultusgemeinde" in Wien, in der aber nur eine kleine Minderheit der Sowjetjuden integriert ist.

Insgesamt möchte der Beitrag drei Aspekte beleuchten:

- Zum einen geht es um die Integration von ethnisch differenzierten Gruppen, die einem unterschiedlichen Kulturkreis mit unterschiedlicher Muttersprache angehören, insbesondere auch einem solchen mit deutlich

unterschiedlichem Gesellschaftssystem. Hier spielen also mehrere Faktoren eine Rolle, die Integrationsschwierigkeiten sowohl auf Seiten der Gruppe der sowjetischen Juden als auch auf Seiten des österreichischen Umfeldes erwarten lassen.

- “Sowjetische Juden”, oft fälschlich als “russische Juden” bezeichnet, stellen selbst keine homogene Gruppe dar, sondern sind untereinander nach Geschichte, regionaler Herkunft, Sprache und religiösem Ritus unterschieden, wenn auch aus spezifischen Gründen, auf die noch weiter unten einzugehen sein wird, eine vielfach gemeinsame Identität in religiöser und nationaler Hinsicht vorhanden ist.
- Zum dritten, und dies ist die Besonderheit für den deutschen Sprachraum, besteht auch ein spezifischer Integrationsbedarf im Hinblick auf die (kleine) lokale jüdische Gemeinde. Sowohl in Deutschland als auch in Österreich wurde durch das Nazi-Regime das jüdische Element der jeweiligen Gesellschaften weitestgehend ausgerottet. Die Zuwanderung sowjetischer Juden könnte - Integration in deren spezifischer Eigenheit, nicht im Sinne von Assimilation vorausgesetzt - ein neues Element in der Geschichte des österreichischen, und wie noch zu zeigen sein wird, auch des Berliner Judentums, und damit Österreichs und Deutschlands, bilden; eine Hoffnung, die die Verbrechen des Holocaust zwar nicht schmälern würden, jedoch eine neue Komponente jüdischer Existenz in Österreich bilden könnte.

Die Erhebungsarbeit bei den betroffenen sowjetischen Juden erwies sich als besonders kompliziert. Zum einen scheint es so zu sein, dass die lebensgeschichtliche Erfahrung in der Sowjetunion, verbunden mit den Integrationsschwierigkeiten in Österreich, ein besonderes Misstrauensverhältnis schafft, das nur schwer zu überwinden ist. Wo ein solches Vertrauensverhältnis allerdings hergestellt wird, taucht als zweites Problem auf, dass die Personen besonders stark auf der Anonymisierung ihrer Angaben bestehen, auch wenn diese teils äusserst vage bleiben. Zudem hat sich gezeigt, dass herkömmliche Methoden der Interviews die Problemgruppe nicht erreichen: Wohl wurde von vornherein auf standardisierte Interviews verzichtet, aber auch der Versuch, mittels leitfadengebundener Gespräche vorzugehen, erwies sich als problematisch.

Ein weiteres Problem bildete die Auswahl der Interviewpartner: Viele von ihnen fühlen sich zwar in einem nationalen, nicht aber in einem religiösen Sinn als Juden und sind deshalb weder Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) noch in deren Bereich aktiv. Um diesen Personenkreis abschätzen zu können, muss man sich auf Hinweise in Expertengesprächen stützen.

Zur Verarbeitung der Tiefeninterviews wurde ein Verfahren herangezogen, das sich am besten mit dem Begriff der “typischen Lebensgeschichte” beschreiben lässt. Für die Anonymisierung reichte es nicht aus, bloss den Namen zu verändern. Dies nicht zuletzt aufgrund der Angst der Befragten, anhand der gemachten Angaben beim publizierten Text wiedererkannt zu werden. Verschiedene Publika-

tionen im Bereich der qualitativen Feldforschung legen auch nahe, dass eine solche Annahme zutreffend sein kann. Des weiteren spricht gegen die Wiedergabe von Einzelinterviews, dass unterschiedliche Teile der Interviews von unterschiedlichen Respondenten nicht beantwortet wurden. Die Konstruktion von Lebensgeschichten aus zwei bis drei ähnlich gelagerten Fällen ermöglicht die Konstruktion von Verläufen, die methodischen Ansprüchen gerecht wird, ohne das Risiko in Kauf zu nehmen, dass die Anonymisierung gefährdet wäre. Bewusst wird in diesem Zusammenhang auf Quantifizierung verzichtet. Unterschiedliche Personenkreise weisen unterschiedliche Sozialstrukturen auf, und mit Mitteln der qualitativen Forschung ist es wohl möglich, die Existenz bestimmter Typen anzugeben und solche Typen zu bilden, jedoch kann in quantitativer Hinsicht keine wissenschaftlich haltbare Aussage getroffen werden.

Das dem Beitrag zugrundeliegenden Projekt wurde nicht bloss aus kultur-anthropologischen Interessen durchgeführt, sondern als Beitrag zur integrationspolitischen Debatte. Es soll deutlich gemacht werden, dass krude assimilationspolitische Ansätze dem Problembereich auch dann nicht gerecht werden, wenn sie von guten Intentionen getragen werden.

Hier scheint es relevant, zwei verschiedene Erfahrungsstränge zu verarbeiten: Die Erfahrung der jüdischen Integration in die bürgerliche Gesellschaft des vorigen Jahrhunderts, die in der Literatur als "Assimilation" apostrophiert ist und die Erfahrung mit der Integrationsproblematik der Gastarbeiter, die im letzten Jahrzehnt wachsend in sozialwissenschaftliche Debatten Eingang gefunden hat.

Integrationspolitische Ansätze zeichnen sich gegenüber assimilationspolitischen dadurch aus, dass sie multikulturellen Realitäten gerechter werden. In dieser Sichtweise ist ein Ansatz sinnvoll, der die Gesellschaft nicht als Dualismus zwischen Staat und Individuum begreift, sondern den eigentlich gesellschaftlichen Raum Platz greifen lässt. In diesem Kontext wird ein Integrationsmodell möglich, das verschiedene soziale Identitäten und Rollen akzeptiert, die in verschiedenen sozialen Situationen unterschiedlich gelebt werden. Eine solche Identität bezieht sich dann auf soziale Gruppen, die auch ethnischen und kulturellen Besonderheiten gerecht wird.

Mehrfachloyalitäten, wie sie aus alltäglichen Erfahrungen durchaus bestätigt werden können, erhalten dann stark normative Bezüge, ohne dass daraus zwangsläufig nicht zu bewältigende Konflikte entstünden. Voraussetzung dafür ist freilich eine Gesellschaft, die in der Lage ist, mit Unterschiedlichkeiten umgehen zu können und Austauschprozesse zu ermöglichen.

Zunächst ist davon auszugehen, dass ein Anstieg der Emigration sowjetischer Juden nach Wien zu erwarten ist und zwar insbesondere solcher Personen, die bereits auf familiäre und Gruppennetzwerke zurückgreifen können. Dies ist kurzfristig durchaus integrationsfördernd, jedoch besteht latent die Gefahr der Überforderung dieser Netzwerke.

Diese Überforderung zeichnet sich schon heute deutlich ab. Die mit Sozialdiensten am relativ besten versorgte Gruppe ist die Gruppe der bucharischen

Juden, die sich durch das sephardische Zentrum ein sozio-kulturelles Netzwerk geschaffen hat. Diese Gruppe hat nicht nur ihr eigenes Netzwerk, sondern auch eine Vertretung in der offiziellen Israelitischen Kultusgemeinde. Von den anderen sowjetischen Juden wird dieses Netzwerk als unzureichend empfunden.

Die Entwicklung eines integrationspolitischen Konzeptes hat zur Voraussetzung, dass sich Österreich, wie auch Deutschland, seiner spezifischen Rolle und Verantwortung aus seiner Geschichte bewusst wird. Sie verlangen auch finanzielle Aufwendungen für Infrastruktur und Sozialleistungen. Solche Leistungen werden in Österreich neuerdings in nicht geringer Zahl für nostalgische Projekte aufgewendet, die durchaus dann Sinn machen, wenn sie eine Tradition wiedererwecken, die dem heutigen österreichischen Kleinstaat im Ringen um seine Existenz verloren gegangen sind. Diese Aspekte betreffen nicht zuletzt die europäische Dimension Österreichs, welches als Vielvölkerstaat einen ersten Ansatz zur europäischen Integration geliefert hat, der den im 19. Jahrhundert aufkommenden Nationalstaaten hätte entgegenwirken können.

In Bezug auf die jüdische Bevölkerung ist darüber hinaus von Bedeutung, dass sie in Österreich stets eine heterogene Population darstellte und etwa in der Zwischenkriegszeit durch eine Vielfalt jüdischer Gemeinschaften gekennzeichnet war, die insgesamt fast 200'000 Menschen umfasste, sich jedoch in kulturell verschiedene Gemeinschaften aufgliederte. In viel kleinerem Masstab scheint dies heute in Österreich wieder möglich zu werden. Einen solchen Prozess zu fördern, entspricht der Verantwortung dieses Landes, das sich einer ausgelassenen Präambel des Staatsvertrags zufolge seiner Mitverantwortung an Weltkrieg und Holocaust bewusst sein sollte.

Der volle Wortlaut des Beitrages erscheint in: "ANGEWANDTE SOZIALFORSCHUNG", Heft 3, Jg. 1988/89.